

Predigt 30.08.2020 Dom zu Brandenburg - Dr. Margot Käßmann

Liebe Gemeinde,

„Der Kämmerer aus Äthiopien“ – das ist die biblische Erzählung über einen Mann, der viele Fragen hat. Wir haben sie eben in der Lesung gehört. Laut Apostelgeschichte (8, 26-39) begegnet Philippus diesem Mann nicht per Zufall. Ein Engel hat ihn auf die Straße geschickt, auf der der Äthiopier in einer Kutsche unterwegs ist. Eine gezielte, von Gott gewollte Begegnung findet also statt.

Philippus hört, dass der Mann eine Weissagung des Propheten Jesaja laut liest. Er geht zu ihm und fragt: „Verstehst du auch, was du liest?“ Das kommt ein bisschen überheblich daher, oder? Aber der „Mächtige am Hof der Kandake“, ein einflussreicher Berater der damaligen Königin von Äthiopien also, mit Status und öffentlicher Anerkennung, ist sich nicht zu schade, den anderen einzuladen und um „Nachhilfe“ zu bitten. Allein das, finde ich beeindruckend: Ein Mann mit Macht, der zugesteht, nicht alles zu wissen, der lernen, verstehen will! Das ist nicht ein Typ Donald Trump, Viktor Orban, Wladimir Putin oder Bibi Netanyahu, die meinen, alles zu wissen, alles zu beherrschen. Eher ein nachdenklicher Mann, der sich bilden will, Fragen hat, um Verstehen ringt. Oh ja, solche Männer braucht auch unsere Zeit!

Philippus erklärt dem Mann, dass nach seinem Verständnis Jesus die Erfüllung der Verheißungen der hebräischen Bibel sei. Der Kämmerer ist davon angerührt, beeindruckt, begeistert. Es freut ihn, zu begreifen, zu verstehen, Neues zu lernen.

Als sie an ein Wasser kommen, fragt er, ob irgendetwas dagegen spreche, dass er sich taufen lasse. Philippus sieht keine Bedenken und tauft ihn. Anschließend heißt es über den Kämmerer: „Er aber zog seine Straße fröhlich“... Das ist mir wichtig, fröhlich!!!!

Eine eindrückliche Geschichte! Eine frühe Erzählung darüber, dass wir Christen selbst lesen, denken, fragen dürfen in unserem Glauben. Bildung und Glauben sind

keine Gegensätze. „Verstehst du, was du liest?“, fragt Philippus den Mann. Wir dürfen fragen, verstehen wollen. Dabei spielt das Übersetzen eine große Rolle. Dass Martin Luther die Bibel in ein verständliches Alltagsdeutsch übersetzt hat, ist bis heute eine geniale Leistung. So war es möglich, dass Menschen selbst nachlesen und verstehen konnten.

„Verstehst du, was du liest?“ Heißt das aber, wir können die Bibel gar nicht einfach nur so lesen, ganz spontan? Bedeutet das, wir brauchen eine Anleitung? Ich denke, im Gespräch zwischen Philippus und dem Äthiopier wird deutlich, dass wir uns austauschen sollten mit anderen. Manchmal verstehen wir nicht richtig, können nicht einordnen, was wir lesen. Wir brauchen Zusammenhänge und Anregungen. Denken heißt auch: Wir sollten wagen, neu und anders zu denken!

Das beginnt schon damit, dass wir begreifen: Was wir lesen in unserer Sprache ist eine Übersetzung! Und die ist immer nur eine Annäherung an den Urtext. Ich lese gerade das neue Buch von Pascal Mercier, Das Gewicht der Worte. Da geht es ständig um die Frage, wie etwas in einer anderen Sprache ausgedrückt werden kann. Beim Lesen wird mir immer klarer, was für eine Leistung Übersetzung ist.

Die Lektüre steigert noch meine Bewunderung dafür, dass Martin Luther auf der Wartburg in nur elf Wochen das gesamte Neue Testament aus dem griechischen Urtext ins Deutsche übersetzte. Anschließend hat er gemeinsam mit Philip Melancthon, Caspar Cruciger, Johannes Bugenhagen und anderen das Alte Testament aus dem Hebräischen ins Deutsche übersetzt. Im September 1534 erschien die erste Gesamtübersetzung. Der Historiker Heinz Schilling schreibt: „Beendet war die Arbeit damit allerdings nicht. Schon das Neue Testament hatte man einer ständigen Revision unterworfen und dazu eine Bibelkommission berufen, die schon 1531 mehrmals wöchentlich tagte. ... Die ‚Lutherbibel‘, wie die deutsche Übersetzung der Heiligen Schrift bald allenthalben genannt wurde, war somit eine Kollektivarbeit und müsste eigentlich die ‚Wittenberger Reformatorenbibel‘ heißen“¹.

¹ Heinz Schilling, Martin Luther, München 2012, S. 273.

Diese Übersetzungsprozesse sind also der Versuch, sich dem Verständnis der Texte der Bibel gemeinsam anzunähern. Das Wort Gottes ist nicht statisch. Wir können nur darum ringen, zu verstehen. Der Alttestamentler Jürgen Ebach hat einmal gesagt, übersetzen meine eben auch: üb' ersetzen. Das ist ein gutes Bild, finde ich.

Übersetzen ist immer auch Interpretation. Ein Beispiel hat mir das kürzlich nochmal deutlich gemacht. In der Geschichte der biblischen Lea heißt es in der alten Lutherübersetzung: Ihre Augen waren „ohne Glanz“. In der Übersetzung 2017 heißt es, ihre Augen waren „sanft“. In der katholischen Einheitsübersetzung sind ihre Augen „matt“, in der Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache sind ihre Augen „zärtlich“. Ein kleines Adjektiv, das Bilder in unserem Kopf entstehen lässt! Denn ob die Augen einer Frau matt sind oder ohne Glanz, sagt etwas ganz anderes aus, als wenn sie sanft oder zärtlich erscheinen!

Martin Luther sah Prophetentexte, die auf den Messias verweisen, als Weissagungen auf Jesus von Nazareth. Und genau so interpretiert auch Philippus den Jesajertext gegenüber dem Kämmerer. Da haben wir inzwischen viel dazu gelernt! Menschen jüdischen Glaubens lesen die prophetischen Weissagungen im hebräischen Teil der Bibel eben nicht mit Blick auf Jesus Christus. Jesus war Jude, beheimatet in seinem Glauben. Christsein und Antijudaismus oder auch Antisemitismus schließen sich daher gegenseitig aus. Ich bin dankbar, dass Menschen jüdischen Glaubens wie Pinchas Lapide oder der Rabbiner Walter Homolka mich das gelehrt haben!

Kürzlich habe ich eine noch eine ganz neue Perspektive mit Blick auf unseren Predigttext entdeckt. Die Theologin Kerstin Söderblom hat darauf aufmerksam gemacht, dass einer der ersten getauften Christen offensichtlich schwarze Hautfarbe hatte, der Kämmerer stammt ja aus Äthiopien. Für Lukas, der die Apostelgeschichte aufgeschrieben hat, ist das offenbar völlig uninteressant. Für Philippus ebenso. Herkunft oder Hautfarbe spielen für Christen von Beginn an keine Rolle!

Zurzeit gibt es ja eine Debatte in Deutschland, ob der Begriff „Rasse“ aus dem Grundgesetz gestrichen werden soll. Dort heißt es in Artikel 3: „Niemand darf wegen

seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner Religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden.“

Erst einmal bin ich beeindruckt, wie weitsichtig die Väter und Mütter des Grundgesetzes formuliert haben. Und mir ist klar, dass die Streichung eines Wortes nichts verändert. Aber sie kann zeigen, dass sich etwas verändert hat! Mit dem Begriff „Rasse“ war damals ein bewusstes Absetzen vom Nationalsozialismus und seiner Herrenrasse-Ideologie intendiert. Und das war damals gut so. Heute ist uns klar, dass es Rasse im Grunde gar nicht gibt. Die DNA der Menschen ist zu 99 Prozent identisch. Es geht um Ausgrenzung und Herabsetzung von Menschen dunkler Hautfarbe in Ländern mit dominant heller Hautfarbe. Aber nicht nur dort. In Südafrika hat das Apartheidregime die Dominanz von Menschen mit weißer Hautfarbe zur Staatsräson gemacht. In den USA sind Menschen schwarzer Hautfarbe strukturell benachteiligt.

Ausgrenzung ist die Folge von Dominanzgefühlen oder Angst. Zugehörigkeitsgefühle bestärken Menschen, Fremdes gilt als bedrohlich. Ausgrenzung gab und gibt es immer wieder. In der Nähe der Stadt, in der ich aufgewachsen bin, liegen zwei Dörfer dicht nebeneinander. Jahrhunderte lang galt: DIE sind katholisch, WIR evangelisch bzw. andersherum. Am Reformationstag streuten die katholischen Bauern gezielt Mist auf ihren Feldern, an Allerheiligen die Lutheraner. Regelmäßig gab es Schlägereien zwischen den jungen Männern. Und eine Heirat zwischen den Dörfern war ausgeschlossen. Heute erzählen die Bewohnerinnen und Bewohner lachend davon. Das macht mir Hoffnung. Ausgrenzung wegen Konfession ist in Deutschland überwunden. Also sollte es doch möglich sein, auch die anderen Ausgrenzungen aufgrund von Hautfarbe, Herkunft oder Religion zu überwinden!

Mir geht es darum, den Blick zu wenden. Vielfalt ist großartig! Gott hat uns Menschen, aber auch die Tier- und Pflanzenwelt wunderbar geschaffen. Wie langweilig wäre es, in einem Land zu leben, in dem alle gleich aussehen. Wie gut, dass es Große und Kleine, Dicke und Dünne, Menschen unterschiedlichster Haar- und Haut-

farben, unterschiedlicher Geschlechter gibt. Ausgrenzung ist engstirnig, langweilig, innovationsfeindlich. Vielfalt ist anregend, sie macht kreativ. Freuen wir uns an ihr!

1986 habe ich für meine Kinder eine Ausgabe von Pipi Langstrumpf gekauft. Da sagt Pippi: „Mein Vater ist ein Negerkönig ... ich werde eine Negerprinzessin“. Dieses Jahr habe ich den Band für meine Enkel neu erworben. Jetzt steht dort: „Mein Papa ist ein Südseekönig ... und ich werde eine Südseeprinzessin.“

Ich finde das gut! Es zeigt, dass wir lernfähig sind. „Neger“ ist eine beleidigende Bezeichnung für Menschen dunkler Hautfarbe verbunden mit der ganzen Geschichte des Rassismus. Menschen weißer Hautfarbe sahen sich als überlegen an. „Neger“ werden als weniger wert wahrgenommen. Sie wurden ausgestellt, lächerlich gemacht. Ihre Kultur wurde von weißen Europäern als Kolonialherren in Afrika missachtet. Auch in der Kirche übrigens. Da gab es den „Nick-Neger“, eine Spardose für die Mission, der sich demütig dankend verbeugte, wenn Münzen eingeworfen wurden. Und es gab den berühmten Negerkuss, zu dem wir heute Schokokuss sagen.

Über die Veränderung der Begriffe empören sich manche Leute. Sie sagen, es sei übertriebene, ja geradezu verordnete Korrektheit. Aber warum wollen sie andere bewusst beleidigen? Ich finde, es ist eine Frage des Anstands, ob wir diskriminierende Äußerungen benutzen, die andere verletzen. Es geht um Respekt voreinander. Der ist bitter nötig in einer Zeit, in der die Sprache verrotzt.

Ich bin froh, dass Sprache und auch Übersetzung sich ändern kann, wenn sich die Wahrnehmung verändert. In einem weltoffenen Land hat Ausgrenzung nichts zu suchen. Gerade als Christinnen und Christen ist uns das wichtig, denn, wie der Apostel Paulus schrieb: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus“ (Gal 3,28). Vielfalt ist Teil des Christentums, da gibt es keine Hierarchien. Es hat lange gebraucht, bis wir das begriffen haben. Allzu oft war da eine Arroganz weißer Missionare gegenüber Einheimischen. In Hermannsburg in Südafrika konnte ich das noch sehen: Hier die Kirche für die Weißen, da die Kirche für die Einheimischen.

Und die Missionarsfrauen wurden aufgefordert, die Kinder nicht miteinander spielen zu lassen.

Wie anrührend also, dass die Geschichte des Kämmerers vollkommen uninteressiert ist an seiner Hautfarbe. Allein um seinen Glauben geht es, mit der Taufe wird er Teil der christlichen Gemeinschaft. Zudem wird erzählt, er sei Eunuch. Im fünften Buch Mose heißt es: „Kein Entmannter oder Verschnittener soll in die Gemeinde des Herrn kommen.“ Das bedeutet ja, der Eunuch war ausgegrenzt. Er war nicht erwünscht. Noch mehr: Er durfte gar nicht in die Synagoge kommen. Und doch liest er in der Bibel, versucht, den Propheten Jesaja zu verstehen. Ist ein Mensch auf der Suche nach Glauben oder auch ein Glaubender, dem es verboten war, zur Gemeinde zu gehören.

Die US-amerikanische Theologin Nadia Bolz-Weber erklärt, Philippus habe nicht den Eunuchen bekehrt. Sondern der Kämmerer aus Äthiopien habe Philippus gewissermaßen bekehrt. Durch ihn habe Philippus eine Horizonterweiterung erfahren. Weil er begriffen hat, dass es völlig gleich ist, woher ein Mensch kommt, wie er aussieht, welches Geschlecht er hat. Es geht darum, dass ein Mensch nach Gott fragt, zugehörig sein will zur Gemeinschaft der Kinder Gottes.

Was für ein interessanter Gedanke, eine echte Horizonterweiterung. Mich begeistert immer wieder, wie biblische Texte durch einen frischen Blick auf sie, durch neues Denken neu in unsere Zeit sprechen. Die Geschichte des Kämmerers aus Äthiopien macht deutlich: Von Anfang an gehörten Menschen jeder Herkunft und Hautfarbe, unterschiedlichen Geschlechts und verschiedener Bildung zur Gemeinschaft der Getauften. Genau das macht die Kirche aus, die Vielfalt der Schöpfung Gottes spiegelt sich in ihr. Und genau dafür muss sie eintreten auch in unserer Zeit. Und bitte nicht griesgrämig, sondern fröhlich! Auch in Coronazeiten! Amen.